

Kapitel 4 DIE MODERNE: WIEDERGEURT DES INDIVIDUUMS

Die erste Phase der Moderne: Der neue Individualismus des Westens

Die Idee des freien Individuums, ein Schlüsselbegriff der Moderne ¹, hat mich schon immer fasziniert.

Der einzelne Mensch steht nun im Mittelpunkt, seine Einzigartigkeit, Würde und Freiheit. Man kann auch sagen: Der einzelne Mensch stellt sich selbst und die aktive Gestaltung des eigenen Lebens in den Mittelpunkt. Ich verbinde diese Individualität mit selbstbewusster Kreativität und Produktivität, mit Gestaltungswillen, mit diesseits bezogener Freude an neuen Erkenntnissen und Entdeckungen, mit wissenschaftlicher Rationalität, mit individuellen Freiheits- und demokratischen Partizipationsansprüchen, mit den großen Ideen der Menschenwürde und Menschenrechte, aber auch mit individueller Verantwortung, Empathie und Eintreten für soziale Gerechtigkeit. Dass dieser Individualismus aber sehr viel vielschichtiger ist und auch seine Schattenseiten hat, bzw. etliche Beschränktheiten seine Strahlkraft einschränken, soll noch deutlich werden.

In der Analyse von Franz Borkenau ist dieser westliche (abendländische) Individualismus verbunden mit einem „*stolzen Ich-Bewusstsein*“ und einer Lösung des Individuums aus der „*sklavischen Bindung an das Kollektiv*“.² Das Gefühl und der Anspruch, über einen freien Willen zu verfügen, kennzeichnen dieses Selbstbewusstsein. Es verbindet sich einerseits mit einer aktiv-handelnden Einstellung zur Außenwelt, also mit dem Erkunden und Erobern neuer Welten, geht zum anderen aber auch mit einem Gefühl letzter Einsamkeit und Entfremdung einher, mit der Ahnung einer verloren gegangenen Einbindung in ein verlässliches, Geborgenheit vermittelndes WIR.

Eine eurozentrische Sicht?

Wie kommt es, dass sich diese spezifische Individualität und Rationalität im westlichen Europa (und nur dort?) entwickelt hat? Die Frage hat schon viele kluge Menschen beschäftigt; auf die Thesen von Franz Borkenau und Heinrich August Winkler habe ich im Kapitel 3 („*Wegbereiter der Moderne*“) schon hingewiesen. Es gibt mehr Beschreibungen als Erklärungen, und oft sind die Erklärungen zirkulär oder sehr hypothetisch.

Es kann natürlich sein, dass sich hierbei um eine – eurozentrische – kollektive Selbsttäuschung handelt. Hat sich dieser ausgeprägte Individualismus nur im sog. Westen entwickelt? Lässt sich mit Borkenau also zurecht vom „*neuen >>westlichen<< Typ des Individualismus*“³ sprechen? Und weiter gefragt: Gibt es wirklich auffällige Unterschiede im Denken zwischen Okzident und Orient wie u.a. auch der sozialistische Historiker Max Beer unterstellt? Und spiegelt sich das nicht nur in den

¹ **Moderne** meint hier in etwa das, was sonst als historische Epoche der Neuzeit bezeichnet wird, eine Epoche in der europäischen Geschichte, die zu einem Bruch mit vielen mittelalterlichen Traditionen führt. Wie vielfältig der Begriff verstanden werden kann, lässt sich bei Wikipedia unter „*Moderne*“ nachlesen.

² Franz Borkenau, „*Ende und Anfang*“, S.224

³ Franz Borkenau, „*Ende und Anfang*“, S.29

Philosophien, in der Ethik, im intellektuellen Selbstverständnis, sondern auch im Alltag der Menschen?

Lässt sich wirklich belegen, dass sich in China, Indien usw. ein eher zyklisches, konzentrisches Denken entwickelt hat, das sich deutlich abhebt vom sog. kausal-linearen Denken des Westens? Dass in weiten Teilen Afrikas das zweckrationale, zielorientierte (und „verkopfte“) Denken des Westens eher fremd ist bzw. befremdlich wirkt? – usw. Kulturelle Unterschiede im Denken und Handeln der Menschen sind ja nicht ganz von der Hand zu weisen, sie werden aber oft sehr pauschal (verallgemeinernd) und leider auch stigmatisierend behauptet.

Gibt es eine europäisch-westliche Kultur?

Y. N. Harari weist darauf hin, dass es z. B. „die“ europäische Kultur nicht gibt, auch nicht „die“ chinesische oder „die“ islamische. Zu allen Zeiten sei die Kultur das, was die Menschen einer Region jeweils daraus machen. Und das ist im Europa des Mittelalters etwas völlig anderes als im Europa der Aufklärung, im Europa des 1. Weltkrieges oder im Europa von heute. Es gibt, so Harari, keine historisch durchgehenden europäisch-abendländischen Werte oder Ideen. Ständige Veränderung sei in allen Kulturkreisen das vorherrschende Prinzip. Alle (fast alle) Kulturen seien zudem seit Jahrhunderten in einem ständigen Austauschprozess.⁴

Das stimmt sicher, dennoch gibt es Ideen und Werte, die sich überwiegend in einem Kulturkreis entwickelt und von dort aus verbreitet haben, ohne dass sie diesen Kulturkreis durchgängig geprägt hätten. Das schließt nicht aus, dass sich ähnliche Ansätze auch anderswo entwickelt haben können.

Kein Licht aus dem Osten

Der englische Historiker Peter Frankopan hat materialreich und überzeugend darauf hingewiesen, dass Europa über Jahrhunderte nur eine randständige, zivilisatorisch unbedeutende Region gewesen ist. Die Zentren der Zivilisation liegen nach dem Untergang des römischen Imperiums lange Zeit in Asien: China, Indien, Persien, Mesopotamien und (weniger bekannt) Zentralasien (z. B. Buchara bzw. Buxoro, Samarkand). Hier entstehen Imperien mit effizienten Verwaltungs- und Rechtsstrukturen, hier liegen die Zentren eines globalen Handels mit Luxusgütern, von hier breiten sich künstlerische, technisch-handwerkliche und wissenschaftliche Innovationen aus.

Aber woher kommt der Aufschwung des kleinen, marginalen Europas in der Neuzeit? Für P. Frankopan sind letztlich die ständigen innereuropäischen Kriege die Ursache dafür, dass Europa ab dem 15./16. Jahrhundert die technisch-militärische und dann auch die ökonomische und wissenschaftliche Vormachtstellung erlangt.⁵ Krieg als Quelle des zivilisatorischen Fortschritts – vergleichbar jenen Umweltkatastrophen (Waldbrände, Erdbeben u.a.), die letztlich zur ökologischen Erneuerung beitragen?

⁴ Y.N. Harari, „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“, 2018, S.135 ff.

⁵ Peter Frankopan, „Licht aus dem Osten“, 2016

Ein provozierender, gewöhnungsbedürftiger Gedanke, der in Zeiten der Atombombe allerdings zynisch wirkt.⁶

Aber für meine Frage nach den Quellen der herrschaftskritischen Ideen von Demokratie und Volkssouveränität, von der Freiheit des Individuums, der Menschenrechte und der Menschenwürde usw. liefert P. Frankopans Blick auf Asien keine neuen Erkenntnisse. Von dort kommt offenbar keine leuchtende Fackel der Freiheit oder der Menschenrechte oder der Demokratie.

Der ganze folgende Abschnitt ist aus einer eurozentrischen Perspektive geschrieben und ist, das sei selbstkritisch angemerkt, von noch großer Unkenntnis über die Entwicklungen in anderen Kulturkreisen geprägt.

Die guten und bösen Kinder des Westens

Evident ist wohl nur, dass bestimmte, zentrale Aspekte der Moderne zunächst im westlichen Europa (inkl. Nordamerika) zur Entfaltung kommen: die modernen Naturwissenschaften, der Kapitalismus, die Industrialisierung, die imperialistische Kolonialisierung außereuropäischer Kontinente und Völker, die Aufklärung mit den Ideen des autonomen Individuums, der Menschenrechte und der Volkssouveränität, aber auch Ideen und Gesellschaftmodelle, die aufklärerisch oder reaktionär auf Gemeinschaft zielen, z. B. der Sozialismus bzw. Kommunismus (Utopie einer herrschaftsfreien internationalen Gemeinschaft) oder der Nationalismus (absolutes Primat der Nation und des Nationalstaates) und völkisch-rassistische Ideologien eines Herrenmenschentums. All diese hochambivalenten Ideologien und Bewegungen sind im Kern Kinder des Westens.

Es mag ähnliche Ideen und Bewegungen auch in anderen Kulturkreisen gegeben haben, aber gesellschaftlich relevant (prägend) geworden sind sie offenbar nur im Westen und von hier aus haben sie sich mehr oder weniger über die Erde und andere Kulturen ausgebreitet bzw. von ihnen Besitz ergriffen. Wie sie sich dabei unter dem Einfluss anderer Kulturen verändert haben, wäre ein interessantes Thema, das aber den Rahmen dieser Studie sprengen würde.

Das Misstrauen der anderen

Auch wenn das Konzept des autonomen menschlichen Individuum, seiner Würde, seines Rechts auf Selbstbestimmung und seiner Freiheitsrechte heute weltweite Geltung beansprucht (vgl. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen im Dezember 1948), so ist m. E. keineswegs sicher, dass sich diese Ideen und Ideale wirklich weltweit durchsetzen werden. Denn viele Kulturkreise werden

⁶ Und dennoch: Die epochale europäische **Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges** (1618-1648), die durch Kämpfe, Hunger und die Pest ein Drittel der Bevölkerung Deutschlands auslöscht, Städte zerstört und Dörfer veröden lässt, ist zugleich und in der Folge eine Phase der kulturellen Blüte und des Wiederaufbaus. Arno Widmann stellt für das westliche Europa dieser Kriegszeit fest: „*Mitten in der Katastrophe blühten die Künste.*“ Und er belegt das mit vielen weltbekannten Namen europäischer Künstler, Dichter, Philosophen und Wissenschaftler aus jenen Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts (H. J. Christoffel von Grimmelshausen, Diego Velazquez, Rembrandt van Rijn, René Descartes, Galileo Galilei, Johannes Kepler, Thomas Hobbes, Francis Bacon u.v.m.). - „*Die modernen Großmächte entstanden aus den Knochenbergen der europäischen Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts. (...) Erst der Untergang einer alten ermöglichte den Aufstieg einer neuen Welt.*“ - Vgl. Arno Widmann, „*Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein.*“ Während der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges bildeten sich die Grundlagen für das moderne Europa aus“. FR 13.11.2018

erst im Zuge von Kolonialisierung, Imperialismus (z. B. über das britische Empire) und Globalisierung damit (und auf höchst ambivalente Weise!) konfrontiert.

Das Misstrauen gegenüber allem, was aus dem Westen kommt, sitzt vielerorts tief, denn die Kluft zwischen propagierten Idealen (Menschenwürde) und der rauen Wirklichkeit (Sklaverei, koloniale Ausbeutung, rücksichtslos durchgesetzte wirtschaftliche Interessen) ist groß. Das verstärkt in vielen Kulturkreisen die Wiederbelebung eigener Traditionen.

Die islamischen Staaten z. B. stellen sich heute in zentralen Punkten (Gleichberechtigung der Frau, Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit u.a.) dezidiert gegen die allgemeinen Menschenrechte bzw. schränken diese ein und stellen sie unter das Primat der Scharia, des religiösen Gesetzes des Islam.⁷ Und auch Chinas Regierung verbittet sich jede Mahnung auf Einhaltung fundamentaler Menschenrechte als „Einmischung in die inneren Angelegenheiten“ und wiederbelebt stattdessen die traditionellen konfuzianischen Werte des Respekts vor staatlicher und familiärer Autorität.

Die alten Erinnerungen an Gemeinschaften, in die der oder die Einzelne fest eingebunden ist, sowie Überzeugungen von einem Primat der Gemeinschaft gegenüber dem Individuum sind weltweit in vielen Traditionen lebendig, insbesondere in den ländlichen Regionen. Sie sind auch im Westen in vielfältigen Gewändern (z. B. „Volksgemeinschaft“) durchaus noch oder wieder virulent – vermutlich auch gar nicht abzuschaffen. Denn Menschen bleiben soziale Wesen, auch wenn die Individuen der Moderne nun nicht mehr wie unsere frühen Vorfahren in einem WIR aufgehen.

Blicken wir auf die Moderne und auf die Geburt des modernen Individuums in all seiner Ambivalenz. Ich orientiere ich mich dabei u.a. an Heinrich A. Winkler, „Geschichte des Westens“, streife aber nur wenige Episoden dieser sehr komplexen Geschichte.

Das städtische Bürgertum im Frühkapitalismus

Im Hoch- und Spätmittelalter (um 1200 n. Chr.) und vor allem ab etwa 1400/1500 n. Chr. setzen in Europa tiefgreifende Veränderungen ein: Das tradierte Welt- und Menschenbild wandelt sich. Diese Veränderungen umfassen in einer ersten Welle das Aufkommen der Städte und eines selbstbewussten Bürgertums.

Mit dem frühen Handelskapitalismus und später mit Humanismus, Renaissance und Reformation sowie dem Aufstieg der Naturwissenschaften geht eine auffällige Individualisierung in diesen bürgerlichen Kreisen einher: Der einzelne Mensch sucht nach Glück und Reichtum, nach Wissen und Erkenntnis oder einem persönlichen Zugang zum Glauben und zu Gott. Es beginnt ein Zeitalter der technologischen Neuerungen sowie der großen Entdeckungen und Eroberungen – und der Religionskriege.

Mit einer zweiten Welle der Veränderungen ab ca. 1750 n. Chr. (Aufklärung, Kapitalismus, Industrielle Revolution, Imperialismus, Sozialismus, Nationalismus), setzt ein weltweiter Prozess ein, der alle Regionen und alle Lebensbereiche erfasst und vernetzt (Globalisierung).

Am Ende stehen der moderne Individualismus, Demokratie als gerechte Herrschaftsform und universell geltende Menschenrechte, wenn auch nicht

⁷ Vgl. Wikipedia „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam“.

unumstritten und eingebettet in eine finanzkapitalistische Weltwirtschaftsordnung, die massive soziale Ungerechtigkeit und dramatische Umweltveränderungen und -krisen reproduziert. Am Ende steht aber auch auf internationaler Ebene eine Wiederbelebung nationalistischer und fundamental-religiöser Bewegungen, die ein Primat der Gemeinschaft und ihrer Ideologie gegenüber dem Individuum und seiner Freiheit reklamieren.

Der frühe Handelskapitalismus: Die Gier nach Reichtum

Die Moderne ist eng verbunden mit der Entwicklung des Kapitalismus. Spätestens seit den ersten sog. Hochkulturen versuchen gesellschaftliche Eliten und insbesondere die Herrscherdynastien Reichtum anzuhäufen: in Form von Gold, Silber bzw. Geld oder Ländereien, aus denen sich Abgaben pressen lassen. Der Reichtum dient vor allem dazu, die eigene Macht abzusichern (z. B. ein Söldnerheer zu finanzieren) und ein Leben in Wohlstand und Luxus zu ermöglichen (Paläste, Dienerschaft, Feste usw.).

Das ist allerdings noch kein Kapitalismus, sondern zunächst „nur“ die private Aneignung von Überschüssen der eigenen Gemeinschaft bzw. der Raub von Gütern und Menschen (Sklaven) aus anderen Sozietäten. Von Kapitalismus kann man erst sprechen, wenn Kapital (Vermögen, Gewinne) nicht nur zum eigenen Konsum und zur Absicherung der eigenen Lebensführung eingesetzt wird oder (wie ein versteckter Schatz) als Reserve irgendwo aufbewahrt wird, sondern mit dem Ziel der Gewinnmaximierung zur Erzeugung (Produktion) von Gütern, Waren und neuem Kapital eingesetzt wird.

Das städtische Bürgertum - organisiert in Bruderschaften

Im europäischen Westen kommt es ab etwa 1000 n. Chr. – also nach dem Ende der Fremdinvasionen (Wikinger, Ungarn) – zu einer Wiederbelebung des Handels und der Städte. Es setzt eine Entwicklung ein, die durchaus vor- oder frühkapitalistische Züge trägt. Vermutlich sind auch die Überschüsse aus der neu entwickelten Dreifelderwirtschaft und technologische Innovationen (Eisenpflug, Pferde als Zugtiere) eine wichtige Grundlage für den Aufschwung.⁸

In den Städten, vor allem den Seestädten und an wichtigen Handelskreuzen und Marktplätzen, sammeln sich Handwerker und Kaufleute. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (ca. 1200 – 1500 n. Chr.) sind es vor allem die oberitalienischen Städte (Mailand, Florenz u.a.) und Hafenstädte (Venedig, Genua, Pisa), sowie die Städte in Flandern (Gent, Brügge, Antwerpen), England, Frankreich und Süd- und Norddeutschland (Hanse), in denen reiche Kaufleute, Schiffseigner und Bankiers (Patrizier) bald auch die politische Macht übernehmen und gegen Adel und Fürsten verteidigen.

Um 1200/1300 n. Chr. hat sich in vielen Städten ein selbstbewusstes Bürgertum (Kaufleute, Handwerker) etabliert, das sich in sog. Bruderschaften, Gilden und

⁸ Innovationen wie die **Dreifelderwirtschaft** sollen von karolingischen Klöstern eingeführt worden sein. Wenn das stimmt, bestätigt dies die besondere Rolle der spätmittelalterlichen Klöster des Westens bei der Geburt modernen wissenschaftlichen Denkens und produktiver Ökonomie (vgl. Kapitel 3).

Zünften organisiert, in denen strenge Vorgaben und Regeln gelten.⁹ Diese berufsbezogenen Schwur- und Schutzgemeinschaften sichern ihren internen Zusammenhalt durch gemeinsame religiöse Kulte und Zeremonien. Sie gründen auch die ersten Banken, die sie unter den Schutz von Heiligen stellen. Die verschiedenen Schwurgemeinschaften (Gilden, Zünfte) der Kaufleute, Schiffseigner und Handwerksmeister stehen in den meisten Städten untereinander in Konkurrenz um politische Macht; daneben kommt es nicht selten zu letztlich erfolglosen Revolten der niederen Zünfte und der städtischen Unterklassen.¹⁰

Es entstehen Märkte und weite Handelsnetze. Vor allem die Nachfrage nach Luxusgütern ist eine treibende Kraft; Gewinne werden teilweise in die Ausweitung des Handels reinvestiert. Mit dem Handelskapitalismus entwickeln sich Fernhandel, Kredit- und Geldwesen (inkl. Bankwesen) und Privateigentum. So ganz neu ist das alles aber nicht: Handelskapitalismus gibt es schon im mittelalterlichen China und in Arabien, in Vorformen sogar schon in der Antike (z. B. Handelskarawanen im Rahmen der Tempelwirtschaft).¹¹

Entscheidend ist, dass die Städte und die Kaufleute im Westen sich eine gewisse Unabhängigkeit vom Adel und der Zentralgewalt erkämpfen. So können sie häufig als Kreditgeber der Zentralgewalten auftreten – diese brauchen ständig Geld für ihre endlosen Kriege, ihre Burgen und Schlösser und ihr ausschweifendes Luxusleben – und sich so weitere Handelsprivilegien sichern.

Das funktioniert nur, wenn die Zentralgewalten, egal ob Papst und Bischöfe, Kaiser oder Könige, auch bereit sind, die Kredite zurückzuzahlen, und dies durch entsprechende rechtliche Regelungen fixiert ist, die Rückzahlung also nicht nur von der Lust und Laune der Herrscher abhängt. Dort, wo sich Herrscher immer wieder gewaltsam nehmen, was sie brauchen, und das geschieht historisch auch in Europa hin und wieder, bricht das frühkapitalistische System schnell zusammen und reduziert sich auf koloniale Ausbeutung, Raub und Plünderung.¹²

⁹ **Die Zünfte** der Handwerker in den Städten stellen jeweils eigene Regeln auf für Leistungen, Preise, Löhne, Werkzeuge, Kleidung, Meisterprüfung, Pflichten der Lehrlinge und Gesellen, Witwenversorgung usw. Die Mitglieder (auch Gesellen und Meisterfrauen) unterliegen einer strengen Hierarchie. In einigen Städten gibt es auch Frauen-Zünfte, z. B. von Weberinnen.

¹⁰ Der **Ciompi-Aufstand** der rechtlosen Unterklasse (Textilarbeiter) und der machtlosen kleinen Gilden (Handwerker) 1378 in Florenz z. B. führt für wenige Wochen zu einem Sturz der Patrizierherrschaft und einem Mehr an Demokratie (Regierungsbeteiligung aller Schichten). Dann beenden die großen Gilden der Kaufleute und Bankiers die Reform gewaltsam.

¹¹ Peter Frankopan („*Licht aus dem Osten*“, 2016) beschreibt sehr eindrucksvoll, dass sich in vielen Teilen Asiens ein nahezu globaler Fernhandel mit Luxusgütern (z. B. Seide, Pelze, Gold, Silber, Zucker, Salz und Gewürze, die nicht nur Nahrungszusatz, sondern vor allem auch Heilmittel sind) und vor allem auch mit Sklaven entwickelt hat, der über Jahrhunderte zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Dominanz asiatischer Imperien gegenüber dem randständigen Europa führt.

¹² So weigert sich der englische König Eduard III 1345 seine im Hundertjährigen Krieg aufgehäuften Schulden zurückzuzahlen - und löst so den Bankrott etlicher Bankhäuser aus. Aber in Europa bleiben das Ausnahmen.

The Rule of Law

Dieses Prinzip der Rechtsstaatlichkeit ("Rule of Law") entwickelt sich erst sukzessive, aber es ist – so H. A. Winkler – konstitutiv nicht nur für die Entwicklung des Kapitalismus, sondern für die gesamte Geschichte des Westens.¹³

Für Winkler ist die im Westen sehr früh sich entwickelnde Gewaltenteilung zwischen geistlicher und weltlicher Macht (Papsttum – Kaisertum) und die sich daran anschließende Gewaltenteilung zwischen fürstlicher und ständischer Macht (Landesherr – Städte / Zünfte) die Grundlage für die Entwicklung verbindlicher Rechtsregelungen; sie führt letztlich zur modernen Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Judikative – für Winkler eine „spezifisch westliche Errungenschaft“.

Die Unabhängigkeit bzw. Freiheit der Bankiers und Kaufleute und die rechtliche Absicherung ihres Eigentums sind die Voraussetzung für die Bereitschaft, Kapital in größere, oft sehr riskante Handelsunternehmungen zu investieren: Viele Schiffe gehen in Stürmen und durch Piraterie verloren, aber es bestehen eben auch exorbitante Gewinnaussichten. Freiheit und Rechtssicherheit sind die Voraussetzung für unternehmerische Initiative und Risikobereitschaft. Die individuellen Gewinnaussichten wiederum sind die Triebkraft für technologische und sonstige Innovationen.

Das erklärt auch (zumindest zum Teil), weshalb in anderen Regionen mit hochentwickelter Zivilisation (China, Indien, Arabien u.a.) keine vergleichbare Entwicklung eines selbstbewussten, unternehmerisch engagierten Bürgertums erfolgt und vorhandene technologische Erfindungen (Kompass, Schießpulver, Papier, Buchdruck) nicht ständig weiterentwickelt und für ökonomische Ziele angewandt werden.

Der Handel bleibt dort unter Kontrolle der oft unberechenbaren Herrscher, bringt den Kaufleuten selbst nur geringe und wenig verlässliche Vorteile. Die Herrscher setzen die Gewinne vorrangig ein, um Dauerlasten (Kriege, Beamtenapparat, Luxus) zu finanzieren – und weniger als Kapital für neue Handelsunternehmungen. Das ist im Westen anders.

Korporativer Zusammenhalt sichert Profite

Durch ein Bank- und Kreditwesen¹⁴, das Zusammenlegen von Kapital in Handelskompanien und Aktiengesellschaften, aber auch durch militärische Schutzmaßnahmen und Interventionen werden die zu damaliger Zeit hochriskanten Fernhandelsreisen abgesichert – und die Profit Chancen deutlich erhöht.

¹³ **Die Relevanz des Rechtssystems** zeigt sich auch darin, dass z. B. die Enteignung des Tempelritterordens durch den französischen König erst nach entsprechenden Gerichtsverfahren (1312 n. Chr.) möglich wird – auch wenn dabei, wie damals üblich, Folter eingesetzt wurde. Auch die Codifizierung von Rechten (vgl. Kanonisches Kirchenrecht, Magna Charta usw.) ist Ausdruck eines Anspruchs auf Rationalität, der allerdings die verbreitete Irrationalität (Willkür, Folter, Aberglaube) nicht völlig beseitigt.

¹⁴ **Banken** gibt es schon in der Antike. Das neuere Bankwesen entsteht im 13./14. Jhd. in Italien (Florenz, Siena u.a.). Den italienischen Ursprung des modernen Bankwesens verraten noch Begriffe wie Girokonto, Netto, Brutto usw. - Die „*banchieri*“ sind ursprünglich Geldwechsler, die ihr Tauschgeschäft auf Holztischen („*banco*“) abwickeln.

Handelskompanien gibt es in Italien seit dem 14. Jhd., später dann auch in England und den Niederlanden. Insbesondere nach der osmanischen Eroberung Konstantinopels (1453) und der Entdeckung neuer Seewege nach Indien verlagern sich die Handelszentren nach Westen. Die niederländische Vereinigte Ostindien-Kompanie (VOC) wird 1602 als Zusammenschluss von Kaufleuten gegründet. Sie erhält von Staat Hoheitsrechte der Kriegsführung, des Festungsbaus, des Landerwerbs (in Übersee) und diverse Handelsprivilegien. Sie kontrolliert den Gewürzhandel mit Südostasien („Hinterindien“) und gibt als erstes Unternehmen Aktien (Kapital-Anteilscheine) aus.

Der Eigensinn der gewinnorientierten Patrizier ist durchaus eingebunden in den Gemeinsinn der jeweiligen Bruderschaft (z. B. „Scuole“ in Venedig)¹⁵. Hier wird in Not geratenen „Brüdern“ geholfen und auch Armenfürsorge gilt lange als selbstverständliche Pflicht. Dennoch: Eigeninitiative, Risikobereitschaft, rationales Kalkül, stolz und selbstbewusst zur Schau gestellter Erfolg kennzeichnen die Individualität der Patrizier.

Die Gewinne der Handelsunternehmungen werden u.a. investiert in weitere Schiffe, den Ausbau der Hafenanlagen, in Handels- und Militärposten entlang der Schifffahrtswege und in Übersee, in begleitende Kriegsschiffe – und in technologische Innovationen: Der Kompass, eine alte Erfindung der Chinesen, wird in Europa zur Optimierung der Navigation weiterentwickelt, das längst bekannte Schießpulver in neu entwickelten Kanonen und Schusswaffen eingesetzt.

Im sog. Handelskapitalismus fließt aber zumeist noch kein Kapital in die eigentliche Produktion – und auch der für den Kapitalismus typische Zwang zur Produktivitätssteigerung und Gewinnmaximierung ist noch nicht voll entfaltet. Aber das individuelle, korporativ abgesicherte Streben nach Gewinnmaximierung durch langfristige zweckrationale Planung und Organisation ist bereits vorhanden.

Politisch können die Patrizier allerdings kein Gegenmodell zur territorialstaatlichen Organisation entwickeln. Zu groß ist die Konkurrenz zwischen den Städten, die mitunter zu lang andauernden Kriegen führt (z. B. Florenz - Pisa oder Genua - Venedig). Nur vereinzelt gelingt es, Städtebünde zu organisieren.¹⁶

Humanismus und Renaissance: Die Entdeckung des ICH

Die Wiedergeburt (Renaissance) der Antike, vor allem der Kultur der Griechen und Römer, die Hinwendung zu ihrer Literatur, Kunst, Architektur usw., setzt um 1400 n. Chr. in Italien ein und verstärkt sich, als nach 1453 (osmanische Eroberung Konstantinopels) viele griechische Gelehrte und Künstler in den Westen nach Italien fliehen.

Es ist vor allem eine Wiedergeburt des Individuums und seiner Potenziale in Wissenschaft und Technik, Kunst und Literatur, Politik und Philosophie usw. Das humanistische Streben nach individueller Vollkommenheit, das Ideal des allseitig

¹⁵ In **Venedig** gibt es um 1500 n. Chr. rund 210 große und kleine Scuole (Bruderschaften); die „Scuoli Grandi“ (z. B. Scuola Grande di San Marco, Scuola Grande di San Rocco) sind mitglieder- und finanzstarke karitative Vereinigungen der reichen Kaufleute. Sie beherbergen heute eindrucksvolle Kunstsammlungen. Vgl. Wikipedia „*Scuole*“.

¹⁶ Die **Städtebünde** (z. B. Hanse) als ein dezentrales, kooperatives Modell politischer Organisation können sich aber letztlich nicht gegen die militärische Macht der Territorialstaaten durchsetzen. Nur wenige Städte schaffen es, ihre Freiheit zu behaupten (als „Reichsstädte“ oder „Freie Städte“).

gebildeten Menschen zeigt sich im Bürgertum und im Adel in den oberitalienischen Städten in einem Umfeld relativen Wohlstands und rational geordneter Staats- bzw. Stadtführung.

Das ICH tritt aus den Zwängen der Tradition heraus, selbstbewusst, stolz, kreativ, ehrgeizig, nach Beachtung und Anerkennung suchend. Eindrucksvoll zeigt sich das in der Kunst, in der nun nicht mehr nur das Heilige, biblische Geschichten oder Märtyrerlegenden dargestellt werden, sondern Individuen, also namentlich identifizierbare Persönlichkeiten. In individuellen Gesichts- bzw. Porträtstudien (z. B. von Leonardo da Vinci) zeigt sich diese Hinwendung zur jeweiligen Einzelperson. Auch die Entwicklung der Zentralperspektive in der bildenden Kunst verdeutlicht den neuen rationalen Realitätsbezug, das Interesse an der Wirklichkeit.

Die Kunst wendet sich den Menschen zu, zeigt alle emotionalen und sozialen Facetten des Menschlichen: Streit und Liebe, Sehnsucht und Trauer, Angst und Hoffnung, Verführung und Verachtung, Gewalt und Versöhnung usw. Auch die klassischen Themen aus Bibel und Mythologie werden nun von den Künstlern individuell interpretiert und eigenwillig akzentuiert. Die Künstler signieren ihre Werke, und viele stellen sich und ihre Entwicklung in Selbstporträts dar.

Hier zeigt sich ein markanter Wandel im Vergleich zur Kunst und zum Selbstverständnis der Menschen des sog. Mittelalters. In der christlichen Tradition gilt „Stolz“ (Hochmut, lat. *superbia*) als eine der sieben Hauptsünden, als Anmaßung des Menschen gegenüber der göttlichen Größe; vom Gläubigen wird Demut erwartet.¹⁷ Die Renaissancekünstler aber präsentieren sich stolz und selbstbewusst.

Leonardo da Vinci (1452 - 1519), Maler, Bildhauer, Architekt, Anatom, Mechaniker, Ingenieur, Naturphilosoph – der vermutlich berühmteste Universalgelehrte aller Zeiten – ist der Inbegriff dieses vielseitig gebildeten Menschen („L'uomo universale“). Er ist abhängig von den Aufträgen der Mächtigen, aber selbstbewusst genug, nicht einfach Auftragskunst abzuliefern, sondern seine Sicht auf die Welt und auch sich selbst darzustellen und sich darüber hinaus vielfältigen Studien zu widmen.

Leonardo entwickelt neue Maltechniken (z. B. seine berühmte "neblige" Sfumato-Technik), er untersucht Farbphänomene, betreibt (heimlich) anatomische Studien am menschlichen Körper, experimentiert mit Pflanzen und Wasser, versucht Maschinen zu erfinden, die den menschlichen Körper entlasten oder seine Fähigkeiten erweitern (z. B. Flugapparate) und hält in tagebuchartigen Notizen seine Einfälle und Gedanken fest.

Einige Besonderheiten Leonardos sind geradezu typisch und wegweisend für die Moderne, zum Beispiel sein nahezu unstillbarer Wissensdurst, er versucht fast enzyklopädisch Wissen zu sammeln und Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen, sein leidenschaftlicher Forscher- und Erfinderdrang, der für die Menschheit Nutzbringendes schaffen soll, seine Lust am Experimentieren und Gestalten, aber auch sein starkes Bedürfnis nach Selbstreflexion. In dieser Phase des Umbruchs gehen die Entdeckung des Ich und die Entdeckung der Welt Hand in Hand. Man kann die Renaissance als Beginn der neuzeitlichen, anthropozentrischen Weltsicht begreifen.¹⁸

¹⁷ Für den Kirchenlehrer Augustinus von Hippo (354 -430 n. Chr.) ist **Hochmut** das verwerflichste Laster, da der Hochmütige glaube, sich aus eigener Kraft (ohne die Hilfe des „Erlösers“ bzw. der Kirche) „entsündigen“ zu können.

¹⁸ Vgl. Wikipedia „Renaissance“, „Leonardo da Vinci“.

Aber das betrifft selbstverständlich zunächst nur die geistige Elite, die Gebildeten, die Künstler und (die wenigen) Künstlerinnen; die Masse der Bauern und einfachen Leute lebt weiterhin in extremer Armut, Unwissenheit und Unterdrückung, eingebunden in tiefe Religiosität und Aberglauben; aber auch sie fordern immer häufiger mehr Rechte und ein besseres Leben im Hier-und-Jetzt und nicht erst im Jenseits. Das zeigt sich u.a. in den heftigen deutschen Bauernkriegen (1524 - 26), die letztlich von den alten Feudalherren blutig niederschlagen werden.

Die Reformation: Innere Freiheit und äußere Unterwerfung

Reformation (ab 1517) und Gegenreformation (um 1550) sind nach H. A. Winkler bezogen auf die Ideen und Ideale des Humanismus und der Renaissance ein Rückfall. Sie zeigen eine Wiederkehr von religiöser Intoleranz, von Fanatismus, religiösem Eiferertum und Aberglauben. Der religiös begründete Judenhass bricht erneut aus und die Hexenverfolgungen erreichen um 1550/1600 ihren Höhepunkt. Tiefe Religiosität dominiert über Vernunft, das persönliche Gewissen über das Wissen.

Der Humanismus erreicht allenfalls die Gebildeten, seine Vertreter (Erasmus von Rotterdam u.a.) stehen der Reformation Luthers zumeist kritisch-ablehnend gegenüber. Dagegen bewegen Reformation und Gegenreformation in ihrer religiös-emotionalen Aufladung die Massen, was zur mitteleuropäischen Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges (1618 - 1648) führt bzw. beiträgt, wobei politische Interessen etwa der Reichsfürsten oder der verschiedenen anderen europäischen Mächte kräftig mitmischen.¹⁹

Die Freiheit des Christenmenschen

Neu im Luthertum ist der Gedanke, dass der persönliche Glaube und das persönliche Gewissen („*Hier stehe ich, ich kann nicht anders.*“) entscheidend sind für göttliche Gnade und nicht die Treue zu den Dogmen der Kirche und der kirchlichen Autoritäten. Die Gnade Gottes ist für Luther unabhängig von kirchlichen Vermittlungsdiensten nur durch den Glauben gegeben. Seine Übersetzung der Bibel in die Volkssprache soll genau diesen persönlichen Zugang zum Glauben ermöglichen.

Sicherlich ist das historisch ein auffälliger Wandel: Der einzelne Mensch wird radikal als freies Individuum gedacht. Der Titel seiner Schrift „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“ bringt das, wenn auch missverständlich, zum Ausdruck. Einige anfängliche Wegbegleiter Luthers, wie Thomas Münzer und vor allem die aufständischen Bauern, deren ohnehin elende Lage sich durch ständig neue Frondienste und erhöhte Abgaben drastisch verschlechtert hat, missverstehen diese Botschaft: Denn es geht Luther nicht um die reale, irdische (soziale oder politische) Freiheit des Menschen.

¹⁹ Dass gerade in diesen Jahrzehnten der **Religions- und Bürgerkriege**, der Verwüstungen, Hungersnöte und Seuchen (Pest), etliche Neuentwicklungen in der Kunst, Naturwissenschaft, Philosophie und Literatur stattfinden, habe ich weiter oben in der Einleitung zu Kapitel 4 angedeutet. Ob und wie Zerstörung und Chaos einerseits mit Neuschöpfung und Kreativität andererseits zusammenhängen könnten, ist eine interessante Frage, der ich aber in dieser Studie nicht weiter nachgehen kann.

Vielmehr erwartet und verlangt Luther unter Bezugnahme auf Paulus strikten Gehorsam gegenüber weltlicher Macht.²⁰ Die Betonung der inneren Glaubensfreiheit geht Hand in Hand mit Obrigkeitsdenken und äußerer Anpassung und Unterordnung. Ideologisch könnte man Luther nach heutigen Maßstäben als einen Fundamentalisten bezeichnen, der nur die Bibel, vor allem die Evangelien, gelten lassen will – und zwar als das wahre Wort Gottes.²¹

Die calvinistische Ethik

In der zweiten Hauptströmung der Reformation, dem Calvinismus, liegen die Akzente etwas anders. Der auf die Lehren des französischen Reformators Johann Calvin (1509 - 1564) zurückgehende extrem Calvinismus ist die eigentliche „*Hauptmacht des Protestantismus*“ (Ernst Troeltsch): mit sehr viel größeren Einfluss auf die Entwicklung von Kapitalismus und Demokratie als das politisch konservativ-reaktionäre Luthertum.

Der entscheidende Unterschied zum Luthertum ist die extrem elitäre Prädestinationslehre: Gottes Wille wird als absolut und unbeeinflussbar gesehen; göttliche Gnade kann daher nicht erworben werden, z. B. durch gute Taten, persönliche Verdienste usw., sondern Gott entscheidet darüber in völliger Souveränität. Er hat aus unerfindlichen Gründen einige Menschen auserwählt, andere eben nicht bzw. zur ewigen Verdammnis bestimmt. Wenn es gelingt, das eigene Leben diszipliniert, aktiv und erfolgreich zu gestalten, und genau das versuchen die Mitglieder der verschiedenen reformierten bzw. calvinistischen Gemeinden, kann das als Zeichen der göttlichen Gnade gewertet werden. Die Erwählung durch Gott ist andererseits „unverlierbar“: *„Jeder Mensch, den Gott erwählt hat, werde Gott erkennen. Die Erwählten können dem Ruf Gottes nicht widerstehen.“* Es ist also unmöglich, die Gnade Gottes wieder zu verlieren.²²

Der Calvinismus ist die Theologie einer Elite, die ihre Sonderstellung (Auserwähltheit) auf eine göttliche Entscheidung zurückführt.

Der Soziologe Max Weber (1864 - 1920) hat auf die Wahlverwandtschaft (Übereinstimmung) zwischen der calvinistischen Ethik und der Moral bzw. den Triebkräften des kapitalistischen Unternehmertums hingewiesen.²³ Insbesondere die in ihrer Glaubensfreiheit politisch eingeschränkten oder verfolgten Calvinisten, z. B. die Hugenotten in Frankreich oder die Dissenter („Abweichler“) und

²⁰ Im Römerbrief (13,1) schreibt Paulus: *„Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen.“* Ob solche Aussagen aus tiefer Überzeugung oder eher aus taktischen Gründen formuliert werden, muss offen bleiben. Paulus versucht jedenfalls die jungen christlichen Gemeinden vor der drohenden Verfolgung durch die römische Staatsmacht zu schützen, die ja immerhin Jesus, den „Gründer“ der aus Sicht der Römer etwas obskuren Gruppierung, als Aufrührer hat hinrichten lassen.

²¹ Gerade im Lutherjahr 2017, 500 Jahre nach dem berühmten „Anschlag“ der 95 Thesen an die Schlosskirche von Wittenberg, werden die Bedeutung Martin Luthers für die Moderne, aber auch seine antisemitischen und politisch heute eher reaktionär anmutenden Einstellungen lebhaft diskutiert.

²² Vgl. Wikipedia „*Calvinismus*“

²³ Max Weber, *„Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“*, 1904

Nonkonformisten in England und Nordamerika (z. B. Puritaner), entfalten den unternehmerischen Geist, der den Kapitalismus trägt: Strikte Rationalität im Wirtschaften, egoistisches Gewinnstreben und individueller Wagemut verbinden sich mit Sparsamkeit und asketische Selbstdisziplin und dem Glauben, dass jeder durch Leistung und Anstrengung zum Erfolg kommen könne. Trägheit gilt den Calvinisten als gefährliches Laster, Bewährung im Alltag als persönliche Herausforderung.

Diese Geisteshaltung bzw. diese ethischen Prinzipien, insbesondere die hohe Arbeits- und Selbstdisziplin sowie die ausgeprägte Leistungsmoral und Erfolgsorientierung, gewinnen erheblichen Einfluss auf den Individualismus des Westens.

Umgekehrt stimmt sicher, dass das Christentum auch in den protestantischen Strömungen, insbesondere in den vielen evangelikalen Kirchengemeinden und Sekten, durchaus fundamentalistische bzw. totalitäre Formen annehmen kann (strenge Überwachung und Kontrolle der Gemeindemitglieder, Verdammung abweichender Lehrmeinungen). Dieser im Protestantismus durchaus angelegte Fundamentalismus (Die Bibel gilt strenggläubigen Calvinisten als nicht hinterfragbares Wort Gottes.) wird aber aufgeweicht durch die Ausbreitung ökonomischer Rationalität und naturwissenschaftlichen Denkens. Dazu tragen gerade Protestanten nicht unerheblich bei.

Der Aufstieg der Naturwissenschaften: Die Wissenschaftliche Revolution und das gespaltene ICH

Die sog. Wissenschaftliche Revolution setzt in Europa etwa um 1550/1600 n. Chr. ein, sozusagen im Anschluss an die Renaissance. Sie entfaltet sich im 17. und 18. Jahrhundert parallel zur Epoche der Aufklärung. Ihre zahlreichen Entdeckungen und Erfindungen bereiten das industrielle Zeitalter vor.

Warum diese Entwicklung gerade in Europa stattfindet und nicht etwa in China, Persien oder Indien, die im ausgehenden europäischen Mittelalter ökonomisch und technisch zumindest ebenbürtig oder sogar deutlich überlegen sind, ist eine spannende Frage.²⁴

Zum Aufstieg der Naturwissenschaften in Europa tragen verschiedene Faktoren oder Bedingungen bei. Einige seien kurz skizziert.²⁵

Die Alchemisten bereiten den Weg

Durch Humanismus und Renaissance kommt es zu einer Wiederbelebung des antiken Wissens über Natur, Kosmos, Mathematik. So finden u.a. auch die naturphilosophischen Schriften des Aristoteles, die im sog. Mittelalter vor allem von islamischen Gelehrten überliefert werden, verstärkt Verbreitung, vor allem in den Klöstern.

²⁴ Der historische Roman „*Der Medicus*“ von [Noah Gordon](#) (1987) beschreibt sehr anschaulich das erbärmliche Niveau der westeuropäischen Medizin im 11. Jhd. im Vergleich zum hohen Stand der Medizin und anderer Wissenschaften in Persien, wo u.a. der Universalgelehrte Avicenna (Ibn Sina) bis zu seinem Tod 1037 n. Chr. lehrt.

²⁵ Ich orientiere mich hier u.a. an [Ernst Peter Fischer](#) („*Die andere Bildung*“), mit dem ich vor Jahren im Phaeno in Wolfsburg als Co-Referent zusammengetroffen bin. Ich sollte den naturwissenschaftlichen Unterricht der Schulen gegenüber seinen kritischen Positionen rechtfertigen, mit zugegeben sehr mäßigem Erfolg.

Noch wichtiger scheinen die Erfahrungen aus Alchemie und Astrologie und die damit zusammenhängende Faszination an Naturphänomenen und am Experimentieren zu sein. Sie üben einen starken Einfluss auf die junge Naturwissenschaft aus.

Der Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer zitiert Friedrich Nietzsche, der darauf hinweist, dass die Naturwissenschaften „*nicht entstanden und groß geworden wären, wenn ihnen nicht Zauberer, Alchimisten, Astrologen und Hexen vorangelaufen wären*“. Die hätten mit ihren „*Verheißungen und Vorspiegelungen*“ erst das Interesse an den verborgenen Mächten geschaffen.²⁶

Insbesondere die Alchemisten, viele von ihnen leben und forschen in den Klöstern (!), sammeln vielfältige experimentelle Erfahrungen bei den Versuchen, Gold, Silber oder andere Substanzen (z. B. ein Allheilmittel) herzustellen. Und die Gier nach Gold ist in Europa beachtlich, ja geradezu manisch, ebenso der Wunsch nach ewiger Jugend.

Verbindung von Theorie und Praxis

Ganz entscheidend ist aber, dass sich in Europa das Studium der antiken naturphilosophischen Schriften nicht gänzlich abkoppelt von praktischer Tätigkeit, im Gegenteil. Das Erfahrungswissen gewinnt in den Klöstern zunehmende Bedeutung und das führt zu einer folgenreichen Verknüpfung von handwerklich-praktischer Erfahrung und wissenschaftlich-philosophischen Studien oder Forschungen.

Bei Wikipedia²⁷ steht folgende Erklärung dafür, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse in China nicht zu einem ähnlichen Aufschwung geführt haben: „*In China waren Philosophie und Technik weitgehend voneinander getrennt. Die Gelehrten betrachteten praktische Arbeit – und somit auch Experimente – als erniedrigend. Das war generell so in Gesellschaften, in denen die Landwirtschaft stark dominierte – im Unterschied zu Gesellschaften, die intensiv Handel betrieben. Dieser war in China zwar bedeutend, aber jene Produkte, die große Bedeutung erlangten, wurden verstaatlicht.*“

In den europäischen Klöstern aber gehört die Verbindung von praktischer Arbeit und gelehrten Studien zum Alltag der Mönche. Und auch an den neuen Universitäten sind Bezüge zur realen Welt der Dinge und Phänomene nicht verpönt.

Denn inzwischen wird die empirisch-induktive Methode der Erkenntnisgewinnung in Gelehrtenkreisen und auch in den Klosterschulen hoch gewichtet. Aus dem sog. Universalienstreit der mittelalterlichen Scholastik hat längst die sog. nominalistische Strömung gegenüber der sog. realistischen die Überhand gewonnen: Die Nominalisten halten die Welt der Ideen für bloße Begriffsbildungen, für sprachliche Konstrukte – und sprechen ihnen eine reale Existenz ab; Realität kommt demnach nur den konkreten (wahrnehmbaren) Einzeldingen zu.²⁸

²⁶ E. P. Fischer, S. 82 - und Wikipedia „*Alchemie*“.

²⁷ Vgl. Wikipedia „*Geschichte der Naturwissenschaften*“. Eine der zitierten Quellen ist: [Joseph Needham](#): „*Wissenschaftlicher Universalismus. Über Bedeutung und Besonderheit der chinesischen Wissenschaft.*“ (1979).

²⁸ Die Begrifflichkeit ist aus heutiger Sicht etwas verwirrend. Es geht aber im mittelalterlichen **Universalienstreit** um die Frage, ob allgemeine Begriffe und Ideen (z.B. „Menschheit“, „Dreieinigkeit“), Kategorien (z. B. „Gattung“, „Klasse“) und Werte (z. B. „Gerechtigkeit“, „Würde“) eine reale Existenz haben oder lediglich Konstrukte bzw. Namen (lat. *nomen*) sind. Letzteres behaupten die Nominalisten.

Diese Hinwendung zum Konkreten, zur Welt der Dinge und beobachtbaren Phänomene verbindet sich mit dem in Gelehrtenkreisen seit der Scholastik verbreiteten selbstständigen, undogmatischen Denken, das sich auch über religiöse Dogmen hinwegsetzt (vgl. Kapitel 3) und sich nicht damit begnügt, die Erkenntnisse weiser Gelehrter der Antike zu tradieren.

Die „Entdeckung“ der Neuen Welt

Dazu kommt: Die europäische „Entdeckung“ der sog. Neuen Welt (Kolumbus 1492, Cabral 1500 u.v.a.) und die nun beginnenden globalen Entdeckungs- und Eroberungsfahrten²⁹ verändern nicht nur das Weltbild, sie färben im 16. und 17. Jhd. auch auf das Lebensgefühl der Menschen, insbesondere der Gebildeten ab. Der Aufbruch zu neuen Ufern zeigt sich nun auch in den Wissenschaften. E. P. Fischer weist darauf hin, dass viele wissenschaftlich-philosophische Schriften des 17. Jhds. den Begriff „novus“ (neu) im Titel enthalten; es gibt offenbar eine verbreitete Haltung der Neugier und ein Gefühl (Zeitgeist), alles sei in Bewegung geraten.³⁰

Die Seeschifffahrt und die Kolonialisierung, vor allem der Wettstreit und die Konkurrenz bei der Suche nach Gold und anderen Reichtümern, erzwingen eine ständige Optimierung der Schiffe, der Navigation, der Waffen usw. Viele längst bekannte Erfindungen der Antike bzw. der Chinesen werden nun optimiert. Die Navigations-, Schiffsbau- und Waffentechnik werden zu wichtigen Triebfedern wissenschaftlich-technologischen Fortschritts.

Die Suche nach Gold und anderen Schätzen verbindet sich mit Neugierde und Wissendurst, mit einer Lust an Entdeckungen, neuen Erkenntnissen und Erfindungen.

Der englische Historiker Peter Frankopan („*Licht aus dem Osten*“) sieht, wie erwähnt, die ständigen innereuropäischen Kriege als Triebfeder des technologischen Fortschritts; ich vermute – etwas verkürzt – eher die Gier nach Gold und anderen Reichtümern als zentralen Antrieb. Diese Gier treibt Alchimisten und Konquistadoren gleichermaßen an.

Ein wissenschaftliches Weltbild entwickelt sich aber erst nach und nach; noch lange sind überlieferte religiöse Überzeugungen und Dogmen und tiefer Aberglaube präsent: So werden auf den Meeren diverse Seeungeheuer „beobachtet“ und aus der Neuen Welt kommen immer wieder Berichte über wild kämpfende Amazonen (daher der Name Amazonas für den großen Strom), menschenähnliche kopflose Monsterwesen, winzige Zwerge und gigantische Riesen und Tier-Mensch-Mischwesen.³¹

Fortschrittsglaube und Nutzenorientierung

Die sich entwickelnden Wissenschaften sind Ausdruck eines neuen Selbst- und Weltbildes – und beeinflussen dieses zugleich. Mit der Geburt der modernen Wissenschaft verbunden sind Fortschrittsglaube und ein spezifisches Verständnis der Mensch-Natur-Beziehung. Beides hat starken Einfluss auf den sich entwickelnden westlichen Individualismus.

²⁹ Beispiele für **Entdeckungsfahrten**: Ferdinand Magellan und die erste Weltumsegelung 1519-1522; die Entdeckungsreisen Willem Barents in die arktischen Regionen 1594-1597: Abel Tasmans Umsegelung Australiens 1642 und seine „Entdeckung“ Neuseelands, u.v.m.

³⁰ „Bewegung“ ist nach E.P. Fischer eine Art Schlüsselbegriff im 16. und 17. Jhd. (S. 66 ff. und S. 49 ff.).

³¹ Vgl. Wolfgang Müller, „*Die Indianer Amazoniens*“, 1995, S.13 ff.

Der Leitgedanke der neuen Naturwissenschaften ist nach E. P. Fischer: Ich kann die Natur nutzen und beherrschen, wenn ich ihre Gesetze kenne. Die neue Wissenschaft hat also einen relativ starken Anwendungsbezug, eine Nutzenorientierung. Es geht aber nicht mehr nur um unterhaltsame Effekte auf Festen des Adels oder um die öffentliche Präsentation von Kuriositäten³², obwohl das bis ins 18. Jhd. hinein ein zentraler Anwendungsbezug bleibt; nun scheint durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse eine Verbesserung der Lebensbedingungen möglich – schon im Diesseits!

Hunger, Krankheit und Unwissenheit sind nun kein unvermeidbares (gottgewolltes) Schicksal mehr, das in Demut zu ertragen ist. Angstausslösende Naturphänomene wie eine Sonnenfinsternis oder das Auftauchen von Kometen oder der Ausbruch von Seuchen müssen nicht mehr fatalistisch als Strafe Gottes oder Anzeichen des Weltuntergangs verstanden werden. Zunehmend werden andere, wissenschaftlich überprüfbare Erklärungen gesucht.

Mehr noch: Wissenschaftliche Erkenntnisse versprechen wirtschaftliche und politische Gewinne, für Einzelne wie für Staaten: „*Denn Wissen selbst ist Macht*“, sagt der englische Philosoph Francis Bacon um 1620. Immer mehr Menschen glauben an die aktive Gestaltbarkeit des eigenen Schicksals und der Lebensumstände.

Eine entscheidende Voraussetzung für den wissenschaftlichen Fortschritt in Europa, also für ständig neue Erkenntnisse und Entdeckungen, ist die Verknüpfung von Wissenserwerb und praktischer, Gewinn bringender Anwendung. Wirklich durchsetzen wird sich diese ökonomisch-technologische Anwendung aber erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Industriezeitalter.

Dennoch: Das Neue, das Unbekannte ist nun für viele nicht mehr beunruhigend oder angstbesetzt, sondern auch verlockend und herausfordernd.

Die Subjekt-Objekt-Trennung

Auch das Verhältnis zur Natur verändert sich. Der modernen Wissenschaft liegt nach E. P. Fischer ein dialektisches Verständnis der Mensch-Natur-Beziehung zugrunde: Nur wer sich der Natur „unterwirft“, kann ihre Gesetze verstehen – und dann auch die Natur unterwerfen und nutzen. Der Mensch (Forscher) tritt als „Subjekt“ (lat. *subiectum* – das Daruntergeworfene) aus der Natur heraus, die ihm nun als „Objekt“ (lat. *obiectum* – das Entgegengeworfene) gegenüber steht. Der Erkennende, das Subjekt, steht also dem Erkenntnisgegenstand, dem Objekt, gegenüber, ist nicht mehr unlösbarer Teil von ihm.

Der Einzelne tritt demnach nicht nur aus dem sozialen WIR heraus, sondern auch aus dem Ganzen der Natur; diese wird zum Objekt degradiert, das nun experimentell zerlegt, analysiert und manipuliert werden kann.

Dazu kommt eine weitere Spaltung: die Trennung von sinnlicher Wahrnehmung (Jeder sieht z. B., dass sich die Sonne um die Erde dreht – einmal pro Tag.) und theoretischer Erkenntnis (Berechenbar und richtig ist: Die Erde dreht sich um die Sonne – ein Umlauf dauert ein Jahr - und um sich selbst in 24 Stunden). Diese Spaltung trennt die Welt der Sinne und des Erlebens (z. B. Kunst, Poesie, Musik) von der Welt des Erklärens (Wissenschaften).

³² Kuriositätensammlungen, sog. **Wunderkabinette**, sind bei den Herrschenden und auch bei reichen Patriziern außerordentlich beliebt: Je exotischer, desto besser. Nicht wenige werden später im 19. Jhd. in die dann entstehenden Naturkundemuseen integriert. - Vgl. Wikipedia „*Wunderkammer*“.

Diese doppelte Abspaltung des erkennenden Subjekts von der Natur und von den eigenen subjektiven Wahrnehmungen und Emotionen wird kennzeichnend für das moderne Verständnis von Wissenschaft bzw. das Verhältnis Mensch - Natur. Der westliche Individualismus geht im Hinblick auf Naturbezug und Körperlichkeit mit Entfremdung einher. Das ist der Preis für die enormen wissenschaftlich-technologischen Fortschritte.

Dualismus Geist - Materie

Besonders deutlich wird das bei einem der Vordenker der Moderne, dem Philosophen René Descartes (1596 - 1650), der von einem strikten Dualismus Geist - Materie ausgeht. Die Natur, die nichtmenschlichen Lebewesen, der eigene Körper sind für Descartes seelenlose Materie, die maschinengleich funktioniert. Seine im Hauptwerk »*Discours de la méthode*« dargelegten vier Grundregeln der wissenschaftlichen Erkenntnismethode sind bis heute typisch für das anspruchsvolle westliche Denken:

1. Skepsis: Nichts für wahr halten, was nicht so klar und deutlich ist, dass kein Zweifel möglich ist; 2. Analyse: Komplexe Probleme in Teilschritte zergliedern und sukzessive bearbeiten; 3. Konstruktion: Induktiv vom Einfachen zum Schwierigen, vom Konkreten zum Abstrakten fortschreiten; 4. Rekursion: Stets prüfen, ob das Vorgehen fehlerfrei und vollständig ist.³³

Erst in unseren Tagen gewinnt ein ganzheitlicher bzw. ein empathischer Zugang in den Wissenschaften wieder an Bedeutung.³⁴ Wir wissen heute, dass sich Geist und Materie nicht trennen lassen. Unser Gehirn und seine Leistungen sind selbst im Verlauf der Evolution als Anpassung an die Herausforderungen entstanden, denen sich unsere Vorfahren im Überlebenskampf über Jahrhunderttausende ausgesetzt gesehen haben.³⁵

Auch dass z. B. (höhere) Tiere seelenlose Maschinen sind, die weder Schmerz noch Freude empfinden, glaubt heute vermutlich keiner mehr; auch nicht, dass Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in ihren Forschungen gänzlich von eigenen biografischen Prägungen, gesellschaftlichen Diskursen oder eigenen Interessen abstrahieren können. – Zurück ins 17. Jahrhundert.

Überprüfbare Wahrheiten

Mit den neuen Wissenschaften wird auch der Wahrheitsbegriff neu definiert. Wahrheiten werden von der Anwendung definierter Erkenntnismethoden abhängig gemacht. Wahrheit wird also nicht (mehr) über Erleuchtungserlebnisse oder göttliche Offenbarungen im Rahmen von Gebeten, meditativen Übungen oder im asketischen Rückzug aus der sündbeladenen Welt gewonnen und auch nicht aus überlieferten

³³ R. Descartes entwickelt seine radikale Philosophie als Soldat im Dreißigjährigen Krieg! - Vgl. Wikipedia „René Descartes“ und Richard David Precht, „Wer bin ich - und wenn ja wie viele?“, 2007, S. 51 ff.

³⁴ Ein Beispiel: Wichtige Erkenntnisse der Verhaltensforschung beruhen auf teilnehmender, einfühlsamer Beobachtung (z. B. die Forschungen an wild lebenden Schimpansen durch Jane Goddall).

³⁵ Vgl. Gerhard Vollmer, „Evolutionäre Erkenntnistheorie“, 1998. - Die Position Vollmers, der ich mich hier anschließen, ist auch in einem Essay im Internet (Spektrum.de/Lexikon der Biologie) nachzulesen: „Erkenntnistheorie und Biologie - Evolutionäre Erkenntnistheorie“.

Weisheitslehren großer Meister, sondern durch Anwendung methodischer Prinzipien, die grundsätzlich jedem Menschen offenstehen.

Zentral ist dabei: Wissenschaftliche Erkenntnisse müssen (experimentell) überprüfbar und rational-logisch konsistent (widerspruchsfrei) sein; sie dürfen nicht durch politische, religiöse oder subjektive Interessen „vorgeformt“ werden. Foltergeständnisse oder sog. Gottesurteile auf der Basis übernatürlicher Zeichen sind demnach keine legitimen Wege der Wahrheitsfindung, für uns heute selbstverständlich.³⁶

Wahrheit wird aber zugleich relativiert. Anders formuliert: Aussagen, die Wahrheit beanspruchen, sind zunächst lediglich Hypothesen (wörtlich „Unterstellungen“); sie können ohnehin nur dann als sinnvoll bzw. wissenschaftlich anerkannt werden, wenn sie überprüfbar sind, zum Beispiel durch Experimente, die auch von anderen wiederholt und nachvollzogen werden können. Die Erfindung des Experiments zur Überprüfung von Hypothesen geht vermutlich auf Francis Bacon (1561 - 1626) zurück.³⁷ Francis Bacon hat auch schon das Prinzip der Falsifizierung erkannt: Es gibt nur hypothetisches, aber kein absolut sicheres Wissen: Wissenschaftliche (experimentelle) Beweise haben nur so lange Gültigkeit wie sie reproduziert – und nicht widerlegt (falsifiziert) werden.

Diese Relativierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Wahrheiten ist für Menschen, die absolute Gewissheit suchen, schwer aushaltbar und führt bis heute immer wieder zu einer Revitalisierung von Religiösität. Wissenschaftliche Zweifel und Unsicherheiten nähren aber auch Aberglaube, Verschwörungstheorien und Heilslehren, alles Versuche, scheinbar absolute Wahrheiten zu verkünden und vor allem ein (geheimes) planvolles Wirken ominöser Kräfte zu behaupten. Letztlich geht es dabei um mehr oder weniger verrückte Versuche irrationaler Sinnstiftung. Aber die wissenschaftliche Methodik ist eben auch nicht einfach und in den Resultaten nicht immer zufriedenstellend.

Fortschritt durch unkonventionelle Denker und Forscher

Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend (1924 - 1994), der Wissenschaft nur als eine von vielen Möglichkeiten der Erkenntnisgewinnung sieht, findet in der Wissenschaftsgeschichte etliche Beispiele dafür, dass gerade die Nichtbeachtung wissenschaftstheoretischer Grundsätze vielfach Voraussetzung für echte Fortschritte ist.³⁸

Jedenfalls finden sich die oben genannten Prämissen modernen wissenschaftlichen Denkens in der Praxis der Wissenschaften lange Zeit gar nicht wieder. Viele Wissenschaftler vom 16. bis 19. Jhd. (selbst Isaac Newton) sind nach wie vor von

³⁶ Das schließt bekanntlich nicht aus, dass auch in unseren Tagen gefoltert wird, um Geständnisse zu erpressen. Aber dabei geht es letztlich selten um Wahrheit, sondern eher um Einschüchterung, Rache oder die Demütigung und Ausschaltung politischer Gegner im Rahmen von Schauprozessen.

³⁷ **Empirismus und Pragmatismus:** Die Geschichte der Wissenschaften und der Philosophie zeigt, dass sich insbesondere in England bzw. im angloamerikanischen Raum eine auffällig pragmatische und empiristische, jedenfalls nicht an metaphysischen Reflexionen über letzte Sinnfragen orientierte Ausrichtung des Denkens durchsetzt. Dieser grundsätzliche Anspruch auf empirische bzw. experimentelle Überprüfung von Behauptungen oder Aussagen dürfte auch die technische Entwicklung bis hin zur Industrialisierung in England beflügelt haben.

³⁸ Paul Feyerabend (1924 - 1994), „*Wider den Methodenzwang*“, 1976

theologischen und alchemistischen Vorstellungen beeinflusst. Und die Naturwissenschaften haben bis weit ins 18. Jahrhundert hinein kaum Einfluss auf die Arbeitswelt oder den Alltag der Menschen. Woher kommt dann der wissenschaftliche Fortschritt?

In der Wissenschaftsgeschichte treten immer wieder einzelne Forscherpersönlichkeiten mit ganz neuen Modellen und Vorstellungen auf. Es sind geniale Einfälle zur Lösung offener Fragen, mögen sie nun aus archetypischen Bildern stammen oder als Ideen einem Zeitgeist entspringen (z. B. Renaissance und die Idee der Bewegung; das 19. Jhd. und die Idee der Entwicklung, das 21. Jhd. und die Idee der Vernetzung, usw.). Sie können einen sog. Paradigmenwechsel (Thomas Kuhn³⁹) bewirken, d. h. einen völlig veränderten Denkansatz für beobachtete Phänomene oder theoretische Modelle.

Ein Beispiel ist das Modell der Kontinentalverschiebung (Plattentektonik), das der deutsche Geowissenschaftler Alfred Wegener um 1911 als grundsätzlich neuen Erklärungsrahmen für Gebirgsbildung, Vulkanismus, Erdbeben und andere geologische Phänomene entwickelt hat.⁴⁰

Es gilt wohl generell, dass Wissenschaft stets auch von (formal gesehen) außerwissenschaftlichen Fragestellungen und Einflüssen mitbestimmt wird. Alle Forscherinnen und Forscher bewegen sich in einem Denkraum, der mögliche Fragestellungen und Erklärungsansätze mitbestimmt, geprägt von kulturellen Traditionen und Entwicklungen und vom fachwissenschaftlichen Diskurs in der jeweiligen "scientific community".

E. P. Fischer geht noch weiter: Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen neigen auch heute oft dazu, „sich den *>Mantel des Magiers und die Stola des Priesters<* anzuziehen, um den Wahrheiten, die sie verkünden, den Schein totaler und endgültiger Sicherheit zu geben.“⁴¹ Das mag vielfach zutreffen, allerdings gibt es heute starke Korrekturen (z. B. durch den öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs) – und weder die neuen Erkenntnisse und Wahrheiten noch der Zweifel daran werden als Gotteslästerung oder Ketzerei verfolgt und bestraft.

Die eigentliche Kopernikanische Wende

Die sog. Wissenschaftliche Revolution verbindet das Streben nach Erkenntnis mit einer sich immer stärker entwickelnden pragmatischen Nutzenorientierung und mit einem neuen, optimistischen Fortschrittsglauben. Zugleich löst das moderne Verständnis wissenschaftlicher Wahrheitssuche das erkennende Subjekt aus der Natur bzw. trennt es vom Erkenntnisgegenstand (Objekt) und spaltet im Subjekt den Bereich des Erlebens, des sinnlichen Wahrnehmens und der kulturellen Prägung ab von der objektiven, intersubjektiv überprüfbaren Erkenntnis.

Das ist vielleicht die eigentliche „Kopernikanische Wende“, die sich aber nur sehr langsam gesellschaftlich auswirkt. Nikolaus Kopernikus (1543) hat seine zwei zentralen Aussagen (Erstens dreht sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne, und zweitens drehen sich nicht die Sterne um die Erde, sondern die

³⁹ Thomas S. Kuhn: „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“, 1976

⁴⁰ Ernst Peter Fischer, „Die andere Bildung“, diskutiert das auf den Seiten 364 ff. - Bei Wikipedia „Kontinentaldrift“ kann man nachlesen, dass A. Wegener (1880 - 1930) durchaus auch Vorläufer hatte. Auch das Neue entsteht nicht aus dem Nichts, aber es bricht sich irgendwann Bahn.

⁴¹ E.P. Fischer, „Die andere Bildung“, S. 93

Erde um sich selbst.) nicht empirisch ermittelt oder gar bewiesen, sie passen als Folgerungen einfach besser in seine mathematischen Berechnungen, oder wie E. P. Fischer es ausdrückt: „weil es ihm so besser gefiel und sich die beobachtbaren Bewegungen am Himmel damit besser beschreiben ließen“.⁴²

Der westliche Kopfmensch („*Cogito ergo sum*“)⁴³ feiert diese Spaltungen später als Inbegriff von Rationalität und Vernunft – ab der 2. Hälfte des 18. Jhds. mit durchaus beachtlichen „Erfolgen“ in Wissenschaft, Technologie, Ökonomie und Militärpolitik.

Heute setzen Menschen weltweit bei der Analyse und Lösung von Problemen primär auf wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden, sei es beim Klimawandel, bei Krankheiten und Seuchen, Hungersnot bzw. der Sicherung guter Ernten, aber auch bei der Kriegsvorbereitung oder -vermeidung. Kulte, Magie oder Gebete spielen keine oder allenfalls noch eine begleitende Rolle bei der Problemlösung: Es schadet halt nichts, im Krankheitsfall nicht nur die verschriebenen Medikamente einzunehmen, sondern auch den Herrgott oder einen Heiligen um Genesung zu bitten.

Die im Westen (weiter-) entwickelten wissenschaftlichen Methoden, Erkenntnisse und Modelle sind heute universell akzeptiert, wenn auch nicht ohne die eine oder andere Einschränkung.⁴⁴

Kolonialismus: Herrenmenschentum und Versklavung der Neuen Welten

Eroberung Neuer Welten

Noch einmal zurück zu den Entdeckungen und Eroberungen der Neuzeit. Die kolonialistische Expansion (beginnend im 15. Jhd.) gründet auf einem Geflecht verschiedener Faktoren: Eine wichtige Rolle spielen Handelsinteressen, angetrieben durch die starke Nachfrage nach Gewürzen, Zucker u.a. mit enorm hohen Profitspannen, die auch militärisch abgesichert werden, Weiter- und Neuentwicklungen in den Bereichen Nautik (Kompass), im Schiffsbau und in der Segeltechnik sowie der Militärtechnik (Feuerwaffen), die geradezu suchartige Gier nach Gold usw., aber auch Neugierde und Entdeckungslust.

Mit den neuen Seewegen nach Indien und China, die Landverbindungen sind seit Mitte des 15. Jhds. durch das Osmanen-Reich versperrt, und der Entdeckung der sog. Neuen Welt (Amerika) beginnt ein Prozess der europäisch geprägten Globalisierung, klarer formuliert: der Unterwerfung der Welt durch europäische Expansion.⁴⁵

⁴² E.P. Fischer, S. 55

⁴³ Rene Descartes: *Cogito ergo sum*: eigentl. lateinisch *ego cogito, ergo sum*, „Ich denke, also bin ich.“

⁴⁴ So wird z. B. die **Evolutionstheorie** sowohl in islamischen Staaten als auch in evangelikalen US-amerikanischen Regionen abgelehnt. Andererseits werden Erfahrungen traditioneller Medizin bzw. Heilkunde (z. B. Akupunktur, Ayurveda, Volksmedizin) oder auch Erfahrungen traditioneller Landwirtschaft (z. B. Terra preta-Kultur) heute vielerorts wiederbelebt und ergänzend zu den wissenschaftlich ausgewiesenen Verfahren oder auch alternativ sinnvoll eingesetzt.

⁴⁵ Vgl. die Rezension des monumentalen Werkes „*Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415 – 2015*“ des Historikers Wolfgang Reinhard von Micha Brumlik in der TAZ (8.08.2016).

Die Unterdrückung, Zwangsbekehrung, Versklavung und Ermordung der indigenen Bevölkerung der Neuen Welt sowie der im 16. Jhd. einsetzende atlantische Sklavenhandel gehören zu den düstersten Kapiteln der sog. Moderne und des Christentums. Sicher, es gibt auch Kritik an dieser Praxis. Die Berichte des Mönches Bartolomé de Las Casas, gest. 1566, über die brutalen Misshandlungen der „Indianer“ (man meinte ja lange, in Indien gelandet zu sein) lösen in Spanien einen Gelehrtenstreit und zumindest auf der Ebene der Dekrete und Gesetze ein Umdenken aus, was allerdings die Realität in Übersee wenig beeinflusst. Die Frage, ob die „Indianer“ als Menschen oder doch wohl eher als Tiere (Affen) einzuordnen sind, wird heftig debattiert; sie wird zwar dann zugunsten der humanistischen Seite entschieden, dabei spielen aber auch ökonomische Gründe eine Rolle.

Nachdem die Versuche, die einheimischen Indianer als Arbeitssklaven auf den Plantagen oder zum Bau der Forts und Häfen einzusetzen, wenig erfolgreich sind, beginnt Mitte des 16. Jhds. die massenhafte Deportation von Arbeitssklaven (Frauen, Männer, Kinder) aus Afrika nach Amerika; hier werden die Sklaven u.a. auf den Baumwoll-, Tabak- und Rohrzuckerplantagen unter erbärmlichsten Bedingungen und unvorstellbar hohen Opfern eingesetzt.⁴⁶

Die neu entdeckten Kontinente werden aufgeteilt in Kolonialreiche konkurrierender europäischer Mächte. Spanier und Portugiesen teilen Südamerika auf, wobei insbesondere die Spanier nach der Zerstörung und Ausplünderung des peruanischen Inka-Reiches (sowie des mexikanischen Azteken-Reiches) weite militärische Raubzüge auf der Suche nach dem sagenhaften El Dorado⁴⁷ unternehmen und auf Hunderten von Galeonen Gold und andere Schätze nach Europa transportieren.

Der riesige nordamerikanische Kontinent wird sukzessive von Engländern und Franzosen besiedelt (kolonisiert), wobei die Franzosen ein weites Netz von Handelsstationen für den lukrativen Pelzhandel (Biberpelze) aufbauen. Die europäischen Kolonialmächte ziehen auf diese Weise enorme Reichtümer aus den Kolonien; sie schaffen so eine Grundlage für den Wohlstand Europas und das „Startkapital“ für den späteren industriellen Kapitalismus.

Mit der Entdeckung der Seewege entlang der afrikanischen Küsten nach Indien, wird die Kolonialisierung Afrikas eingeleitet. Mehrere europäische Staaten errichten zunächst Handels- und Militärstützpunkte an den Küsten und „kaufen“, erobern oder

⁴⁶ Die früher als „**Atlantischer Dreieckshandel**“ (Sklaven aus Afrika – Baumwolle, Tabak, Rohrzucker aus Amerika – Glasperlen/Manufakturwaren aus Europa) bezeichnete Praxis beschreibt die Verhältnisse jener Zeit ungenau und ist zudem rassistisch konnotiert (dunkelhäutige Menschen als Waren); auch blendet der Terminus die Beteiligung afrikanischer Machthaber aus. Vgl. Wikipedia „*Atlantischer Dreieckshandel*“: Nur ein kleiner Teil der europäischen Handelsschifffahrten verlief auf der Dreiecksrouten. Weit häufiger kauften Europäer z. B. Sklaven an der afrikanischen „Sklavenküste“ (heute Togo-Benin-Nigeria) und verkauften sie gegen Gold an afrikanische Herrscher an der Goldküste (heute Ghana), von dort wurden die überwiegend in Eisenketten gefesselten Sklaven dann weiter nach Amerika verkauft.

⁴⁷ Nach Neil MacGregor („*Leben mit den Göttern*“, S. 200 ff.) könnte der **El Dorado-Mythos** (eigtl. „Der Goldene“) auf ein altes Opferritual der Muisca-Indianer in Kolumbien zurückgehen: Die Inthronisation des neuen Herrschers ist mit einem Goldopfer in einem heiligen See (Laguna de Guatavita) verbunden gewesen. Der goldbestäubte Kronprinz fährt mit einem Floss in die Mitte der Lagune und übergibt dort extra angefertigten Goldschmuck an die Gottheit. - Spanier und Engländer versuchen später den See trocken zu legen, etliche Goldstücke werden gefunden; erhalten ist auch eine im 20. Jhd. gefundene kleine, goldene Nachbildung des Floßes mit einer Szene des Opferrituals (vgl. auch Wikipedia: „*Goldfloss von Eldorado*“).

ergaunern (durch trickreiche Verträge mit einheimischen Häuptlingen und Königen) dann immer größere Teile des Hinterlandes. Millionen Menschen werden in ihren Dörfern gefangen und – durchaus unter Mitwirkung afrikanischer Despoten – als Sklaven verkauft.⁴⁸

Die Kolonialisierung Australiens beginnt erst ab ca. 1800 n. Chr. mit der Gründung einer englischen Strafkolonie (1788) und führt dann, insbesondere nach der Entdeckung von Gold, im 19. Jhd. zu etlichen Massakern an den dort seit ca. 50.000 Jahren heimischen Aborigines-Ethnien. Die britische Krone hat zuvor Australien zur "Terra Nullius", zum unbewohnten Niemandsland erklärt! Die überlebende dunkelhäutige indigene Bevölkerung wird in Reservationen abgedrängt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist die koloniale Unterwerfung der neu „entdeckten“ Welt durch europäische Mächte weitgehend abgeschlossen.⁴⁹ Auch das 1871 gegründete deutsche Kaiserreich beteiligt sich schnell noch an der Verteilung der Beute: Kamerun, Togo, Südwestafrika, Ostafrika, Teile von Neuguinea und der Bismarckarchipel in der Südsee sowie die Hafenstadt Tsingtau in China werden deutsche Kolonien bzw. sog. Schutzgebiete.

Kolonialismus und Rassismus

Kolonialismus bedeutet fast immer auch Raub und Plünderung, Zerstörung traditioneller Kulturen, Vernichtung großer Teile der einheimischen Bevölkerung durch eingeschleppte Infektionskrankheiten oder gezielte Verfolgung und Rassismus: Demütigung, Erniedrigung und „Entmenschlichung“ der nichteuropäischen Völker.

Der Historiker Wolfgang Reinhard vertritt die These, dass nicht der „weiße“ Rassismus die Ursache des Sklavenhandels ist, sondern umgekehrt der höchstprofitable und rücksichtslos praktizierte Sklavenhandel den Rassismus begründet hat, quasi als eine Rationalisierung dieser menschenverachtenden Form der Profitmaximierung. Schwarzafrikaner werden auf diese Weise zu „Primitiven“ ohne Menschenstatus, kurz: zu Waren.

Die westliche Idee der Freiheit des Individuums manifestiert sich zunächst vor allem im möglichst uneingeschränkten Anspruch auf individuelles Eigentum (dazu gehören auch Sklaven!) und auf profitable Geschäftemacherei. Rassismus und Herrenmenschentum sind bis heute bei den Nachfahren europäischer Kolonisatoren und Sklavenhalter weit verbreitet, aber auch, nicht immer offen, in den europäischen Kernländern.

⁴⁸ W. Reinhard zitiert Studien, nach denen zwischen 1500 und 1900 n. Chr. ca. 37 Mio.

Schwarzafrikaner als **Sklaven** verschleppt werden, davon 12,6 Mio. nach Amerika. Weitere Millionen werden nach Arabien bzw. Asien oder innerhalb Afrikas verschleppt, meist unter Kollaboration einheimischer Eliten.

P. Frankopan „*Licht aus dem Osten*“ (2016) verdeutlicht die enorme Rolle des Sklavenhandels schon in der Antike und im Mittelalter. Der wirtschaftliche Aufstieg Venedigs beruht nicht zuletzt auf einem rücksichtslosen Sklavenhandel. – Der Begriff „Sklave“ bezieht sich auf das Geschäftsmodell der ursprünglich skandinavischen Männerbünde der Waräger (Wikinger), die zwischen dem 8. und 12. Jhd. n. Chr. im großen Stil osteuropäisch-slawische Männer, Frauen und Kinder kidnappen und als „Sklaven“ nach Bagdad, Konstantinopel usw. verkaufen.

⁴⁹ in einigen Kolonien haben Nachfahren der europäischen Siedlerfamilien sich nach Unabhängigkeitskriegen im 18. bzw. 19. Jhd. von den ursprünglichen Kolonialmächten unabhängig gemacht (z. B. USA, südamerikanische Staaten).

Das Bewusstsein oder die Einbildung, zu einer „überlegenen Rasse“ zu gehören, wird in den Jahrhunderten der Kolonialisierung der Welt konstitutiv für den westlichen Individualismus, zu auffällig ist die politische, ökonomische und militärische Überlegenheit, zu deutlich erscheinen auch Unterschiede in Bildung, Wissen und Kultur. Demonstrativ grenzt man sich ab von den Dunkelhäutigen, den „Primitiven“ oder kulturell Unterlegenen, selbst wenn diese, wie z. B. in Indien oder China, auf eine lange Phase kultureller Überlegenheit zurückblicken können, oder hochintelligente Überlebensstrategien in extremen Umwelten entwickelt haben (z. B. Inuit in der Arktis, San in der Kalahari).⁵⁰

Man kann diese Herrenmenschen-Ideologie als Überkompensation der Einsamkeit des westlichen Individuums deuten, als Versuch eigene Größe zu inszenieren und als Suche nach einem neuen Pseudo-WIR („Wir weißen Herrenmenschen“). Die Freiheit des westlichen Individuums ist die des Herrn und Gebieters, der mitleidlos und zynisch, manchmal hasserfüllt und brutal, bestenfalls mit freundlich-fürsorglicher Herablassung auf seine Diener, Arbeiter und Sklaven blickt.⁵¹

Dieses freie Individuum ist und bleibt für lange Zeit ein männliches Ideal, es gilt überwiegend für „weiße“ (besser: hellhäutige) Männer des Bürgertums oder der Oberschicht. Diese grenzen sich auch ab vom weiblichen Teil und den unteren Schichten der eigenen Bevölkerung.

Zur Individualität und Selbstbestimmung der Frauen⁵²

Dabei hat es durchaus auch im europäischen Mittelalter und in der frühen Neuzeit relativ selbstbewusst und selbstbestimmt lebende Frauen gegeben, allerdings überwiegend in den Kreisen der adeligen Oberschicht und der humanistisch gebildeten Patrizierfamilien. Denn nur diese Frauen bzw. Mädchen haben Zugang zu Bildung.

Weibliche Talententfaltung in Fürstenhäusern, Klöstern und Städten

Das christlich bzw. alttestamentarisch geprägte Frauenbild lässt die Frau im Vergleich zum Mann generell als minderwertig erscheinen: Geformt aus einer Rippe des Mannes, schuldig am sog. Sündenfall, körper- und willensschwach, ohne wirkliche geistige und künstlerischen Fähigkeiten usw. Bis weit in die Neuzeit stehen Frauen unter Vormundschaft eines Mannes (Vater, Ehemann) und sind im Ansehen und Status den Männern untergeordnet.

Das gilt allerdings nicht unbedingt für die Frauen des Adels oder der Fürsten. Im europäischen Mittelalter können solche Frauen durchaus politische und

⁵⁰ Der Norweger Roald Amundsen erreicht 1911 vor seinem englischen Rivalen Robert F. Scott als erster den Südpol, weil er gezielt die in den Jahren zuvor von den Inuit erlernten arktischen Überlebentechniken (z. B. Einsatz von Hundeschlitten) anwendet. Kein Mitglied des Scott-Teams hat entsprechende Erfahrungen, keiner überlebt die Expedition.

⁵¹ Ein tief verankerter und weit verbreiteter **Rassismus** ist allerdings keine ausschließlich „westliche“ bzw. europäische Besonderheit, vielmehr auch in etlichen anderen Kulturen und Ethnien vorhanden, wo die für menschliche Sozietäten zunächst typische ethnozentrische Grundhaltung sich mit einer langen Tradition der Abwertung und Verachtung von Nachbarvölkern oder Fremdausgehenden verbindet.

⁵² Ich orientiere mich in diesem Abschnitt an „Leben-im-Mittelalter.net: *Die gesellschaftliche Stellung der Frau*“; Stefanie Hartmann, „*Weibliche Selbstbestimmung und die Kunst der Renaissance*“, (literaturkritik.de) und Edith Krull, „*Kunst von Frauen*“, 1984.

wirtschaftliche Macht ausüben: als Mitregentinnen, als Gutsverwalterinnen, insbesondere, wenn die Männer durch ständigen Kriegseinsatz längere Zeit abwesend sind. Die Frauen verfügen dann auch über beträchtliche finanzielle und rechtliche Autonomie.

Individuelle künstlerische oder literarische Talente entfalten können (unverheiratete oder verwitwete) Frauen auch in den von Äbtissinnen geleiteten Nonnenklöstern oder in Frauenkonventen (z. B. der Beginen). Sie legen ein Keuschheitsgelübde ab, leben aus heutiger Sicht also nicht wirklich selbstbestimmt, entwickeln in den Klöstern und Konventen (oder an den Fürstenhöfen) aber vielfältige handwerkliche und künstlerische Aktivitäten (u.a. Gobelin- und Spitzenherstellung, Weben, Seidenspinnen, Heilkunde, Buchillustration, philosophische Studien).

In vielen Klöstern gibt es Klosterschulen als einzige mittelalterliche Bildungseinrichtung. Zu den bekanntesten Frauenpersönlichkeiten des Mittelalters zählt die Äbtissin und Universalgelehrte Hildegard von Bingen (1098 - 1179), die sich u.a. durch natur- und heilkundliche Studien und Veröffentlichungen, aber auch durch musikalische und ethische Werke einen Namen gemacht hat.⁵³

Auch in den Städten des Hoch- und Spätmittelalters (ca. 1200 - 1400) können Frauen im Handwerk und lokalen Handel eine einflussreiche Stellung erlangen, indem sie im Betrieb arbeitsteilig mit dem Mann zusammenarbeiten (nicht selten übernehmen Frauen die Buchführung oder andere wichtige Teilaufgaben); sie können vielerorts sogar Bürgerrechte erwerben und eigene Betriebe führen. In einigen Städten gibt es von Frauen geleitete Zünfte der Weberinnen oder Seidenspinnerinnen. Insbesondere solange Arbeitskräftemangel herrscht, wird die handwerkliche und unternehmerische Selbstständigkeit von Frauen auch in den Zünften akzeptiert; später werden die Frauen fast überall wieder aus den Zünften hinausgedrängt. In die ersten Universitäten (in Deutschland ab ca. 1350/1400 n. Chr.) werden grundsätzlich keine Frauen aufgenommen.

Die Künstlertöchter der Renaissance

In den vom Bildungsideal des Humanismus geprägten Patrizierfamilien Italiens oder der Niederlande erhalten die Töchter nicht selten ein recht umfassende Bildung (durch Privatunterricht oder den eigenen Vater), bevor sie in der Regel verheiratet werden. Dies geschieht im Alter von 12 bis 16 Jahren, die Ehemänner sind fast immer deutlich älter (meist 20 - 30 Jahre alt). Der Mann (Vater, Ehemann) behält die Verfügungsgewalt bzw. Vormundschaft über die Tochter oder Frau.⁵⁴ *„Dennoch beginnen sich einige Frauen als Gelehrte in der Öffentlichkeit zu behaupten, wobei sie dies nur solange können, wie sie unverheiratet bleiben. Entscheiden sie sich für die Ehe, müssen sie ihre Studien aufgeben.“* (Stefanie Hartmann)

Nur wenigen Frauen gelingt die Balance zwischen gesellschaftlicher Konvention (Ehefrau) und selbstbestimmter, künstlerisch-literarischer Lebensführung. Die Venezianerin Christine de Pizan (1364 - 1430), die von ihrem gelehrten Vater unterrichtet worden ist, wird zur ersten (bekannten) Frau, die durch eigene

⁵³ Vgl. Wikipedia „Hildegard von Bingen“.

⁵⁴ In der Regel gilt die Frau auch in der Renaissance noch als minderwertiges Geschlecht. [Stefanie Hartmann](#), *„Weibliche Selbstbestimmung und die Kunst der Renaissance“*, verweist auf den Kunst- und Literaturtheoretiker Ludovico Dolce, *„der Mitte des 16. Jahrhunderts die Frau zwischen Mensch und Tier ansiedelt; mit größerer Affinität zu Letzterem!“*.

schriftstellerische Tätigkeiten ihren Lebensunterhalt selbstständig bestreitet und sich u.a. auch mit feministischen Texten für Frauenrechte einsetzt.

Als selbstständige Künstlerin wird auch die italienische Malerin Sofonisba Anguissola (ca. 1532 - 1625) erfolgreich und berühmt.⁵⁵ Aus den Niederlanden ist vielleicht Judith Leyster (1609 - 1660) die bekannteste Malerin. Beide haben das Glück, dass die Väter ihnen eine solide künstlerische Ausbildung ermöglichen. Bekannt geworden ist auch Maria Sibylla Merian (1647 - 1717) als Malerin und Illustratorin von Insekten und Pflanzen. Sie betreibt zudem wissenschaftliche Studien, einen eigenen Handel mit Farben und anderen Malerutensilien und gibt Malunterricht. Zu Reichtum kommt sie aber nicht.

Diese Namen und Karrieren zeigen, dass es trotz widriger Umstände einzelnen Frauen gelingt, eine relativ autonome, selbstbestimmte Lebensführung durchzusetzen; aber sie sind Ausnahmen. Erst mit der Aufklärung und der Deklaration der Menschenrechte (Französische Revolution) rückt auch das Thema Gleichberechtigung der Frau mit allen rechtlichen und politischen Implikationen in den Fokus gesellschaftlicher Auseinandersetzungen.

Resümee

Die offensichtliche Sonderentwicklung des Westens wird u.a. durch Besonderheiten des (west)europäischen Feudalismus (Prinzip der Gewaltenteilung) und der weströmischen Kirche (Weltzugewandtheit, Kirchenrecht auf Basis des römischen Rechts) vorbereitet.

Nur hier (im Westen) tritt mit dem städtischen Bürgertum im Hoch- und Spätmittelalter eine gesellschaftliche Klasse hervor, die einen neuen Individualismus repräsentiert. Sie erkämpft und behauptet zunächst korporative Freiheiten (Rechte der Gilden und Zünfte) und erringt in vielen Städten auch die politische Vorherrschaft. Sind die Bürger zunächst noch in ihre sozialen Netze (Bruderschaften, Schwurgemeinschaften) eingebunden, so lösen sie sich zunehmend aus sozialen Bindungen und religiösen Zwängen. Dazu tragen die vorhandenen, rechtlich abgesicherten Möglichkeiten für den Einzelnen bei, zu Profit, Macht und Reichtum zu gelangen.

Mit der Renaissance (etwa ab 1450 n. Chr.) und/oder mit der Wissenschaftlichen Revolution (etwa ab 1600 n. Chr.) wird vom Beginn der Moderne bzw. Neuzeit gesprochen: Nun treten vermehrt selbstbewusste, kreative, wissbegierige, entdeckungsfreudige Menschen hervor, die auch den Konflikt mit Autoritäten nicht scheuen.

Diese kühne Aussage bezieht sich selbstverständlich nicht auf die Mehrheit der Bevölkerung, deren Schicksal nach wie vor von der Schicht oder Klasse bestimmt wird, in die sie hineingeboren werden, und wohl auch nur auf eine Minderheit der Frauen. Noch sucht die große Mehrheit der Menschen auch im Westen Orientierung und Zugehörigkeit im Glauben und in der Religionsgemeinschaft.

Im Zuge der Reformation kommt es im westlichen Europa einerseits zu einem Rückzug von der Außenwelt in Innerlichkeit und Gewissensprüfung (Luthertum), andererseits zu einem verstärkten Streben nach beruflichem Erfolg durch Fleiß,

⁵⁵ In Italien sind aus dem 14. Jhd. immerhin Namen von mindestens 30 **Malerinnen** überliefert, aus dem 15. Jhd. 90 Namen; selbstverständlich nur ein Bruchteil der bekannten männlichen Künstler. (Edith Krull, *Kunst von Frauen*, S. 11)

Selbstdisziplin und rationales Nutzenkalkül (Calvinismus, Puritanismus). Gleichzeitig führen religiöse Eiferer und religiöser Massenwahn zu Religions- und Bürgerkriegen und zur Verwüstung ganzer Landstriche.

Dennoch lässt sich im Rückblick auf das Mittelalter und im Vergleich mit anderen Kulturkreisen sagen: Mit der westlichen Moderne rücken das Individuum, seine vielfältigen Potenziale und seine Ansprüche auf ein gutes Leben schon im Diesseits (!) immer mehr ins Zentrum, während fast gleichzeitig die Erde selbst aus dem Zentrum des Kosmos verbannt und zum bloßen Planeten des Sonnensystems degradiert wird.

Universitäten und die Vervielfachung und Verbreitung von Schriften (Buchdruck) tragen zu dieser Entwicklung einer zunehmenden Individualisierung ebenso bei wie die Möglichkeiten zu kapitalistischer Profitmaximierung, zunächst im Handels- und Agrarkapitalismus, die kolonialistischen Entdeckungsfahrten und Eroberungen auf der Suche nach Gold und anderen Reichtümern, die Entwicklung der Waffen- und Navigationstechnik auf der Basis der neuen Wissenschaften, usw.

Der neue Individualismus zeigt sein doppeltes Gesicht: Er zeigt sich in neugierigen Erfindern und Entdeckern, aber auch in rücksichtslosen Eroberern (Konquistadoren) und brutalen Sklavenhändlern, in kreativen Wissenschaftlern und Künstlern, aber auch in fanatischen Predigern und intoleranten religiösen und politischen Eiferern, in kühl kalkulierenden Kaufleuten und Bankiers wie in erbarmungslosen Inquisitoren.

Ich wähle die männliche Form, weil Frauen in der Tat nur wenige Chancen hatten, ihre Individualität zu entfalten. Dennoch gelingt das etlichen. Es hat einflussreiche Frauen nicht nur in der Politik gegeben (z. B. Elisabeth die Große in England, Maria Stuart in Schottland, jeweils im 16. Jhd. in einer von Männern geprägten Macht- und Intrigensphäre), sondern auch in der Philosophie, Literatur und Kunst. Oft sind es Klöster oder humanistisch geprägte Patrizierfamilien, die den (meist unverheiratet bleibenden) gebildeten Frauen einen gewissen (eingeschränkten) Freiraum eröffnen.

Allerdings verändert sich auch die gesellschaftliche Rolle der Frauen immer wieder im Verlauf der Jahrhunderte: So werden z. B. viele literarische Salons im 18. Jahrhundert von gelehrten Frauen gegründet und geleitet; sie wirken mit am neuen Zeitalter der Aufklärung.

Auch die neue Rationalität zeigt sich doppelgesichtig: in der Rückbesinnung auf Vernunft und Humanismus ebenso wie in zweckrationalem Geschäftssinn und kühler Nutzenkalkulation, in der Abspaltung der eigenen Emotionen und darüber hinaus der eigenen Natur- und Kultureinbindung aus dem Erkenntnisprozess – und nicht zuletzt in einem neuen rassistischem Herrenmenschentum.

Die Folgen dieser Entwicklungen zeigen sich (bis heute?) im neuen Individualismus des Westens. Er ist u.a. gekennzeichnet durch:

- Ich-Bezogenheit: Nicht die Gemeinschaft (Volk, Kirche, Staat, Berufsgruppe usw.) steht im Mittelpunkt, sondern der einzelne Mensch in seiner Einzigartigkeit und subjektiven Befindlichkeit.
- Fortschrittsglaube und Gestaltungswille: Man muss das Schicksal nicht fatalistisch oder gottergeben und demütig ertragen. Das Leben der Menschen lässt sich im Hier-und-Jetzt verbessern; Glück ist nicht erst im Jenseits zu erhoffen.
- Hoffnung auf sozialen Aufstieg und Reichtum, verbunden mit Selbstverantwortlichkeit („*Jeder ist seines Glückes Schmied*“): Mit Fleiß,

Selbstdisziplin und individueller Anstrengung lässt sich wirtschaftlicher Erfolg erreichen.

- Rationalität und Gefühlskontrolle: Selbstbeherrschung und rationale, planvolle Lebensgestaltung werden kennzeichnend für einen „zivilisierten Menschen“. Er findet Wahrheit nicht in religiösen Dogmen oder in den Lehren weiser, „erleuchteter“ Meister, sondern in den Wissenschaften; auch objektive wissenschaftliche Erkenntnis erfordert eine Kontrolle der Emotionen und strikte Rationalität und Sachlichkeit.
- Herrenmenschentum: Gefühl und Überzeugung, einer überlegenen Rasse und Kultur anzugehören; wobei sich der Mann als Verstandeswesen gegenüber der Frau, die als Gefühlswesen bzw. als das schwache Geschlecht gilt, zusätzlich überlegen fühlt.
- Einsamkeit und Entfremdung: Problem, wirkliche Nähe und ein Gefühl verlässlicher Zugehörigkeit zu entwickeln.